

VII. Praktische Anwendung und Rücküberprüfung der theoretischen Ergebnisse

In diesem Kapitel möchte ich den Weg meiner Arbeit, der seinen Startpunkt in der Praxis gefunden hat und über die Reflexion in die Theorie führte, finalisieren. Wir sind in der empirischen Situation gestartet und haben über sie reflektiert. Nun gilt es, diese Reflexionen wieder in die Praxis zu überführen und ihren Wert dort zu messen, wo er wirken soll. Hierzu habe ich ein Experiment unternommen, das die theoretischen Erkenntnisse dieser Arbeit exemplarisch in eine praktische Konferenzgestaltung überführte. Mein Anliegen war dabei zum einen, die theoretischen Erkenntnisse auf ihre Wirksamkeit oder Unwirksamkeit in der praktischen Anwendung hin zu überprüfen, und zum anderen, die praktischen Ergebnisse als Indikator für die Richtigkeit oder Falschheit der theoretischen Ergebnisse zu prüfen. Eine solche Gelegenheit erhielt ich im Rahmen einer Konferenzgestaltung des *Performance Philosophy Networks*, das ich nun zunächst kurz skizzierend vorstellen möchte, um das Experiment in diesem Feld zu kontextualisieren.

Performance Philosophy

Das international agierende Netzwerk der *Performance Philosophy* wurde 2012 gegründet, um Fragen nach dem Performativen der Philosophie und dem Philosophischen von und in Performances nachzugehen. Die Initiative ging von Laura Cull und Alice Lagaay aus, die 2010 in Berlin gemeinsam an einer Konferenz zu Philosophie und Performance gearbeitet und in diesem Feld größeren Forschungsbedarf ausgemacht hatten. Laura Cull hatte in ihrer Arbeitsgruppe im Rahmen von *Performance Studies international (PSi)*¹ dieselbe Erfahrung gemacht wie Alice Lagaay im SFB 447 *Kulturen des Performativen*², dass Form(at)fragen im Zuge der Institutionalisierung der Forschung mehr und mehr aus den Arbeitsprozessen eliminiert

1 Siehe: www.psi-web.org (17.12.2018).

2 <https://www.geisteswissenschaften.fu-berlin.de/v/sfb-kulturen-des-performativen/konzept/index.html> (17.12.2018).

wurden, obgleich sie von zentraler Bedeutung für die inhaltlichen Fragestellungen sind. Als Reaktion auf diesen Missstand brachten sie gemeinsam mit neun anderen *core conveners* aus der ganzen Welt ein Netzwerk zum innovativen Forschungsfeld der Performance Philosophy auf den Weg. Für die Auseinandersetzung mit Performance Philosophy ist die Frage nach Wissensformen zentral und bildet, gemeinsam mit der Antwort einer notwendigen Enthierarchisierung derselben, das Herzstück dieses Forschungsfeldes. Da uns diese Forderung in unterschiedlicher Weise sowohl bei Nida-Rümelin als auch bei Ryle, Polanyi und Negt begegnet ist, möchte ich sie nun anhand der Performance-Philosophy-Bewegung noch einmal destillieren. Auch Taylors Frage nach Archiv- und Repertoirewissen spielt hier mit hinein, insbesondere in Form der Frage nach den performativen Dimensionen des Repertoirewissens.

Performance Philosophy stellt zum einen die Frage nach der Verwandtschaft von analytischen und performativen Wissensformen und ihrer wechselseitigen Bedingtheit, zum anderen aber auch die Frage nach der Beziehung von Wissenschaft und Kunst insgesamt. Prominent wurden solche Fragen durch die international geführte (*Don't mind the gap*-Debatte, die 2013 durch einen Aufsatz von Martin Puchner ihren Höhepunkt fand. Puchner, der in Harvard Komparatistik und Literaturwissenschaften lehrt und außerdem die dortige Theaterausbildung leitet, hatte die Frage nach dem Verhältnis von Philosophie und Theater erneut aufgeworfen, das sich von der Antike bis heute hauptsächlich durch Abgrenzungsbestrebungen auszeichnet. Nachdem sein Artikel zunächst zahlreiche Überschneidungspunkte der beiden Bereiche darlegt, stellt er die Frage, ob man deshalb das »und« zwischen Philosophie und Theater ganz einfach streichen sollte, kommt aber schließlich zu dem Ergebnis, dass es gerade ihre Differenz ist, die die Beschäftigung mit beiden Disziplinen so wertvoll macht:

»What makes the study of theatre *and* philosophy interesting, even thrilling, is the very fact that the two are so utterly and irreconcilably different. It is the *and* that makes all the difference; it is the gap between theatre and philosophy that makes the study of their relation interesting, and even possible, in the first place. The study of theatre and philosophy should take its point of departure from this gap, and this gap should remain at the forefront of our inquiry. Put more strongly, studying theatre and philosophy means minding the gap between them.«³

In der Folge entbrannte ein Diskurs, der zwei Lager erkennen ließ: Die sog. *Mind the gap*-Fraktion, die für eine starke Differenzierung plädiert, und die sog. *Don't*

3 Puchner, Martin: »Afterword – Please mind the gap between theatre and philosophy«, in: Kornhaber, David: *Modern Drama*, Volume 56, Winter 2013. (S. 540-553). [H. i. O.].

mind the gap-Fraktion⁴, die für eine Perspektive von Philosophie als Performance und Performance als Philosophie plädiert.

Das Performance-Philosophy-Netzwerk stellt die Frage hingegen anders: Es geht nicht um die Verschmelzung oder Trennung von Disziplinen, sondern um die Frage nach der Performanz oder der Performativität von Philosophie sowie um die Frage nach den philosophischen Dimensionen von Performances. Es geht also nicht um Abgrenzungen im Sinne eines Entweder-oder, sondern um jeweilige Bezogenheiten, darin aber keinesfalls um Reduktionen beider Perspektiven, sondern um ein Sowohl-als-auch von Unterschieden und wechselseitigen Bezugnahmen der beiden Bereiche. So formulieren Cull und Lagaay in der Einleitung zu ihrer Buchreihe *Performance Philosophy*:

»[...] the series aims to both sharpen and problematize the definition of the terms ›performance‹ and ›philosophy‹, by addressing the relationship between them in multiple ways. It is thus designed to support the field's ongoing articulation of its identity, parameters, key questions and core concerns; its quest is to stage and re-stage the boundaries of Performance Philosophy as a field, both implicitly and explicitly. The series also aims to showcase the diversity of interdisciplinary and international research, exploring the relationship between performance and philosophy (in order to say: ›This is Performance Philosophy.‹), whilst also providing a platform for the self-definition and self-interrogation of Performance Philosophy as a field (in order to ask and ask again: ›What is Performance Philosophy?‹ and ›What might Performance Philosophy become?‹).⁵

Die Initiator*innen legen dabei besonderen Wert auf eine radikale Offenheit in Bezug auf definitorische und/oder ontologische Antworten auf die Frage, was Performance Philosophy ist, sein will oder sein könnte. Dabei versuchen sie gleichzeitig, sich von einem *anything goes* abzugrenzen, indem sie die Fragestellung des Feldes fortlaufend präzisieren:

»However, in order to maintain its experimental and radical nature, *Performance Philosophy* must also be open to including those scholars who may challenge extant concepts of ›performance‹ and ›philosophy‹. In this sense, ›What is Performance Philosophy?‹ could be considered one of the field's unifying (or at least, shared) questions, just as the question ›What is Philosophy?‹ has been a shared question for philosophers for centuries. This is not mere circularity, but an absolutely necessary methodological reflexivity that must constitute an aspect of any field, which otherwise leaves its own axioms and premises uninterrogated.⁶

4 Siehe etwa: Granzer, Valerie/Ingrisch, Doris: *Kunst_Wissenschaft: Don't Mind the Gap! Ein grenzüberschreitendes Zwiegespräch*, Bielefeld 2014.

5 Cull, Laura/Lagaay, Alice [Hg.]: *Encounters in Performance Philosophy*, London 2014. (S. 8).

6 Ebd. (S. 8f.).

Es geht also auch um eine Auseinandersetzung mit Selbstverständnissen – und darin um vermeintliche Selbstverständlichkeiten – der beiden Disziplinen, also um ein Prinzip des *Alienatings*, wie wir es in dramaturgischen Arbeitsweisen kennengelernt haben. Durch die Begegnung mit dem Anderen sollen neue Perspektiven auf das Eigene evoziert werden, die wiederum auch das Andere in einen neuen Kontext befördern. Die Grenzen zwischen Performance und Philosophie sollen dabei weder verfestigt noch aufgelöst werden:

»Indeed, the very vitality of a field of knowledge lies in its willingness to persistently question its own boundaries rather than rule anything out once for all. The intention is not to police these boundaries, but to provide a public forum where they might be both stated and contested.«⁷

In der Vergangenheit wurden dabei aufseiten der Philosophie immer wieder starke Abgrenzungsversuche zur Kunst unternommen, die jedoch gleichzeitig (auch philosophisch) kritisiert wurden, während es in der Kunst umgekehrt Annäherungsversuche an die Wissenschaften gab, etwa durch jüngere Initiativen im Bereich der »künstlerischen Forschung«⁸ (*artistic research/arts-based research*), die jedoch ebenfalls mit einer kritischen Betonung ihrer Differenz einhergehen. Ziel der Performance-Philosophy-Bewegung ist jedoch nicht einfach, eine Reorganisation der Literatur seit Platon über Nietzsche, Derrida und unzählige andere zu unternehmen, sondern solchen Theorien neue (auch praktische) Bezugnahmen anzutragen:

»The purpose of the series is not to offer yet another ›introduction‹ to these philosophers by re-stating what they have already said, but to engage with the pedagogic, political, practical and theoretical potential of the questions that are raised, not least as they concern the academy.«⁹

Das Netzwerk *Performance Philosophy* stellt eine Plattform zur Verfügung, auf der sich engagierte Auseinandersetzungen koordinieren lassen. Neben der Internetplattform, auf der sich Interessierte vernetzen und z.B. Veranstaltungen organisieren können, gibt es ein Online-Journal, die genannte Buchreihe beim britischen Verlag Palgrave Macmillan sowie die sich derzeit in Arbeit befindliche *Routledge Companion to Performance Philosophy*. Das Netzwerk ist seit der Gründung rasant

7 Ebd. (S. 9).

8 Hiervon zeugen z.B. die zahllosen Initiativen zur Einrichtung von Promotionsprogrammen an künstlerischen Hochschulen, aber auch außeruniversitäre Einrichtungen wie das bereits erwähnte *Institut für künstlerische Forschung (!KF)*, welches ursprünglich von Künstler*innen und Wissenschaftler*innen als außeruniversitäre Forschungseinrichtung in Berlin gegründet wurde: www.artistic-research.de (15.12.2012).

9 Cull, Laura/Lagaay, Alice [Hg.]: *Encounters in Performance Philosophy*, London 2014. (S. 9).

gewachsen. Mittlerweile hat es weltweit ca. 3.000 Mitglieder, die dem Aufruf gefolgt sind, sich mit Forschungsfragen von Performance Philosophy auseinanderzusetzen. Das Zentrum der Bewegung bildet dabei die *Biennial Performance Philosophy Conference*, welche sich mit inhärenten Fragestellungen, besonders in Bezug auf die eigene Verfasstheit des Feldes, befasst. So waren die Themen der bisherigen Konferenzen: »What is Performance Philosophy? – Staging a new field«¹⁰ (Surrey/UK, 2013), »What can Performance Philosophy do?«¹¹ (Chicago/US, 2015), »How does Performance Philosophy act? – Ethos, Ethics, Ethnography«¹² (Prag/CZ, 2017), »How does Performance Philosophy intervene? – Institution, Intoxication, Intervention«¹³ (Amsterdam/NL, 2019) und »How does Performance Philosophy collaborate? – Performance Philosophy Problems«¹⁴ (Helsinki/FI, 2022). Wie an den Konferenztiteln ersichtlich wird, wurde in den vergangenen Jahren mehr und mehr die Frage konkretisiert, wie sich Performance Philosophy als Disziplin und als Netzwerk gestaltet oder gestalten will. Die Textbasiertheit der Philosophie wird dabei explizit infrage gestellt und zur Verhandlung gebracht. Auf der anderen Seite wird ebenso explizit danach gefragt, wie Performance philosophisch wirksam werden kann oder will. Hierin wird dem beschneidenden Reduktionismus einer vorschnellen Antwort von Philosophie als Performance und Performance als Philosophie entgegengewirkt und gleichzeitig nach der prinzipiellen Berechtigung solcher Perspektiven geforscht. Es geht also nicht nur textuell, sondern vor allem auch in den jeweiligen Praktiken um eine Begegnung mit dem Fremden, dem Anderen, um Selbstverständnisse auf den Prüfstand zu stellen. So arbeitet beispielsweise Alice Lagaay seit ihrer Zeit an der Universität Bremen bis heute progressiv mit dem Zentrum für Performance Studies (ZPS) und dem Theater der Versammlung (TdV) zusammen und hat seither etliche Lehrveranstaltungen und Konferenzbeiträge in der produktiven Verunsicherung durch performative Perspektiven des Theaters auf die Philosophie und vice versa umgesetzt. Sie formulierte dazu:

»In my current position at the University of Bremen, for instance, there is the very lucky circumstance that I am free to invite performers from the university's unique performance company (*Theater der Versammlung*) to integrate and participate in my seminars within the philosophy department – and they are willing to come.

10 Für weitere Informationen: <http://performancephilosophy.ning.com/page/cfp-2013-conference> (14.12.2018).

11 Für weitere Informationen: <http://performancephilosophy.ning.com/page/chicago-2015> (14.12.2018).

12 Für weitere Informationen: <http://performancephilosophy.ning.com/page/prague-2017> (14.12.2018).

13 Für weitere Informationen: <https://performancephilosophy-amsterdam.nl> (14.12.2018).

14 Für weitere Informationen: <https://www.uniarts.fi/en/performance-philosophy-conference-2021/> (18.12.2021)

This creates an open space for experimentation and a unique opportunity for people from different disciplines to experience each other's different approaches, insights and types of playfulness, which I believe even allows something of a new form of discussion and mutual recognition, perhaps even a new form of knowledge to emerge.«¹⁵

Die Interaktion der verschiedenen Disziplinen lässt also nicht nur neue Inhalte, sondern auch neue Formen entstehen, die wiederum zu neuen Inhalten und neuen Formen führen. Eine interessante Bemerkung, die über ein Sprachspiel hinausweist, macht diesbezüglich der ebenfalls zu den *core conveners* gehörende Freddie Rokem (Emanuel Herzikowitz Professor/Tel Aviv University), wenn er über den Zusammenhang von Form und Performance in einer Art paradoxen Bezugnahme spricht:

»The ›**form**‹ is also an integral part of the ›**performance**‹, where the rhetorical figure of *paronomasia*, phonetic inclusion (e.g. ›**I like Ike**‹) including the repetition ›**form/perform**‹ creates a tension between the static ›form‹ and the dynamic nature of the performance.«¹⁶

Das Statische der Form liegt gewissermaßen aufgehoben in der dynamischen Bewegtheit der Performance, gleichzeitig ist »Performance« zunächst einmal eine (bewegte) Form. Bezogen auf das Feld der Performance Philosophy ist hierin die Formel enthalten, die Form (der Philosophie) zu bewegen, indem sie (neu) performt wird, und gleichzeitig mehr über die Form von Performances zu erfahren. Diese Fragen gelten aber nicht nur für die Formen der beiden Disziplinen, sondern auch für Strukturen und Interaktionsweisen, die transdisziplinäre Arbeitsprozesse allgemein verlangen. Das Aufeinandertreffen von einander fremden Disziplinen verlangt andere Zeitzusammenhänge, in denen beispielsweise zunächst einmal eine gemeinsame Sprache entwickelt werden muss, die die unterschiedlichen Logiken diskutierbar macht. Es muss also bestimmte Freiräume im Sinne Serres und Negts geben, welche aber häufig gerade *durch* die Zwänge der Institutionen verhindert werden. Es ist daher von großer Bedeutung zu fragen, ob solche Freiräume auch *innerhalb der Institutionen* möglich sein können. Lagaay formuliert die Frage in Bezug auf das Forschungsfeld der Performance Philosophy folgendermaßen:

»How can we create structures that will sustain this kind of fruitful interaction, allowing space and time for experiment? And once these structures have been

15 Koubová, Alice/Lagaay, Alice: »Performing the impossible in philosophy«, in: Cull/Lagaay 2014. (S. 39-64). (S. 52).

16 Rokem, Freddie: »Bodies of knowledge«, in: Cull/Lagaay 2014. (S. 105-120). (S. 11). [H. i. O].

created, how can we prevent them from becoming ossified in the process of institutionalization? This is a long-term serious concern.«¹⁷

Dem ZPS ist es mit dem TdV an der Universität Bremen gelungen, solche Strukturen für transdisziplinäre Begegnungen zu erschaffen, was u.a. dadurch ermöglicht wird, dass die Bremer Performance Studies programmatisch nur in Verbindung mit einem wissenschaftlichen Studiengang unterschiedlicher Fachrichtung absolviert werden können, was die Transdisziplinarität der Auseinandersetzungen bereits im Studium gewährleistet. Hier wurde die Umwandlung in einen Masterstudiengang bewusst vermieden, um einen strukturellen und inhaltlichen Freiraum für Studierende und Lehrende erhalten zu können, von dem auch die kooperierenden Fachbereiche profitieren. Holkenbrink formuliert diesbezüglich:

»Wer dagegen in den Bereichen der Wissensproduktion ›die Bereitschaft, Berührung und Veränderung zuzulassen‹ (Ingrisch), fördern will, müsste einerseits darin geübt sei, nach Bruchstellen innerhalb der Institutionen Ausschau zu halten, und andererseits den Mut, den Einfallsreichtum, die Kraft haben, durch diese Risse hindurch das Fließen von Wissensströmen zu organisieren. So können beispielsweise die Performance Studies in Bremen programmatisch ausschließlich in Kombination mit einem Studium anderer Fachrichtungen belegt werden. Auf die Einrichtung eines Masterstudiengangs wurde bewusst verzichtet. Das Studium sieht strukturell vor, dass Studierende aus unterschiedlichen Fachbereichen in fächerübergreifenden Studienprojekten zusammenkommen und ihre fachspezifischen Inhalte in die performative Arbeit des Zentrums einbringen. Umgekehrt werden den Studierenden performative Methoden vermittelt, welche sie wiederum auf ihre fachspezifischen Hintergründe anzuwenden lernen. Sie beginnen, praktisch-ästhetische und theoretische Zugänge zur Wirklichkeit produktiv aufeinander zu beziehen – eine Fähigkeit, die sie auch für eine spätere Berufspraxis nutzen können. Dabei kann diese berufliche Praxis einerseits im künstlerischen Bereich liegen, in dem die Einbeziehung unterschiedlicher Wissensformen immer mehr an Bedeutung gewinnt.«¹⁸

Das *Centre for Performance Philosophy*, welches im Zuge der Performance-Philosophy-Bewegung 2016 an der University of Surrey (UK) gegründet wurde, sieht sich ebenfalls in der Pflicht, sich mit Fragestellungen der Verfasstheit der Institutionen und dem Anspruch an transdisziplinäre Arbeitsweisen auseinanderzusetzen. In der Selbstbeschreibung wird offensiv mit diesem Anspruch umgegangen:

17 Cull/Lagaay 2014. (S. 53).

18 Holkenbrink, Jörg/Seitz [Suchard], Anna: »Die subversive Kraft der Verletzlichkeit – Ein Dialog über Wissenskulturen und ihre Aufführungen«, in: Ingrisch/Mangelsdorf/Dressel 2017. (S. 107f.).

»The Centre for Performance Philosophy is a new research centre at the University of Surrey, having officially launched in September 2016. The aim of the Centre is to foster innovative and creative research concerned with the intersection of ›performance‹ and ›philosophy‹. [...] The new Centre for Performance Philosophy will provide a platform for this innovative research, support a community of interdisciplinary PhD students and host a programme of exciting events going beyond the conventional format of academic ›talks‹ to other forms such as lecture-performances and installations, which try to actually do performance philosophy, rather than just talking about it.«¹⁹

Auch ich widme mich in dieser Forschungsarbeit dem Anspruch, Performance Philosophy zu betreiben, statt nur darüber zu schreiben. Dieser Anspruch hat maßgeblich zur Gestaltung meiner Arbeit und meiner Vorgehensweise beigetragen. Doch wäre dem Anspruch der Bewegung schlecht gedient, hätte ich einfach eine Rekapitulation der bisherigen Literatur vollzogen. Daher möchte ich hier auch weiterhin einen anderen Weg einschlagen bzw. davon berichten, welchen Weg ich stattdessen eingeschlagen habe: Als das ZPS die Möglichkeit erhielt, als Kooperationspartner maßgeblich an der Organisation und Durchführung der *3rd Biennial Performance Philosophy Conference 2017: How does Performance Philosophy act? – Ethos, Ethics, Ethnography* in Prag (CZ) mitzuwirken, entschied ich mich, dies als Gelegenheit für eine praktische Rücküberprüfung meiner theoretischen Arbeit zu nutzen und meine Erkenntnisse über die Performativität und die Dramaturgie von akademischen Wissens- und Bildungsaufführungen in Form einer Konferenzdramaturgie anzuwenden.

Von diesem Experiment möchte ich nun abschließend berichten. Dabei bin ich mir der Schwierigkeit bewusst, dass auch hier eine Hierarchisierung der Wissensformen vonstattengeht, sobald ich in schriftlicher Form agiere. Ich produziere einen performativen Widerspruch: Über Performance Philosophy ist nicht gut zu schreiben, geht es doch um die Frage nach dem Performativen der Philosophie, auf die das Schreiben immer schon eine Antwort ist, auch wenn es keine sein will. Einem schreibenden Versuch der Schrift als Antwort zu entkommen, indem ich über ein Ereignis schreibe, kann ich daher nur insofern gelassen begegnen, als ich zugleich annehme, dass sich das, was ich mitteilen will, nicht allein in der Schrift findet, sondern auch in ihren Lesenden ereignet. Ich gehe davon aus, dass die Leser*innen Erfahrungen haben, die durch meinen Bericht aktiviert, Erinnerungen und Assoziationen, die hervorgerufen werden. So kann ich hoffen, dass auch hier das *Wie* einen Unterschied macht und dass das, wovon ich berichten möchte, letztlich nicht einfach im Text steht, sondern sich zwischen seinen Zeilen ereignet.

19 <http://gsauk.org/research/centre-performance-philosophy>(14.12.2018).

In dieser Hinsicht möchte ich zudem der Unabgeschlossenheit des Feldes gerecht werden und eine Antwortmöglichkeit auf die Frage formulieren, was Performance Philosophy sein könnte, indem ich exemplarisch davon berichte, wie das Feld kollektiv handelnd hervorgebracht wird. Dabei kommt der kritischen Auseinandersetzung mit Fragen seiner Formiertheit eine zentrale Bedeutung zu, die ich gleichzeitig als *fragende Antwort* auf die Konstitution des Forschungsfeldes erachte.

How does Performance Philosophy act? Ethos, Ethics, Ethnography

Die Frage nach dem *How* im Konferenztitel der *3rd Biennial Conference 2017* in Prag, *How does Performance Philosophy act? – Ethos, Ethics, Ethnography*, entspricht der Frage nach dem *How* von akademischen Forschungs-, Lehr- und Lernweisen als zentraler Frage dieser Arbeit und ist gleichzeitig als Frage die einzige Antwort, die diese Arbeit in der Auseinandersetzung mit Wissens- und Bildungsaufführungen und ihren normativen Implikationen zur Verfügung stellen will. Wir haben in jeder Zugangsweise, empirischer und theoretischer Art, festgestellt, dass es um das *Wie* der Vollzüge von Interaktionsweisen geht und deren Gestaltung von zentraler Bedeutung für das Glücken oder Scheitern akademischer Praktiken, gemessen an ihren eigenen Zielen, ist. Daher möchte ich nun noch einmal konkret auf das *Wie* einer solchen Gestaltung eingehen und nachvollziehbar machen, dass eine solche Auseinandersetzung mit der Frage des *Wie* bereits unmittelbar zu anderen Vollzugsweisen und anderen normativen Implikationen führt. Ich berichte im Folgenden von der Gestaltung einer Konferenzdramaturgie, die ich gemeinsam mit meinen Kolleg*innen vom ZPS und Alice Lagaay unternommen habe. In der Gestaltung dieser Dramaturgie war es mir ein zentrales Anliegen, Aufschluss über die Praktikabilität meiner theoretischen Überlegungen zu erhalten, also zu fragen, wie eine Auseinandersetzung mit Dimensionen des *Wie* (im Sinne der Performance Philosophy) die Vollzugsweise einer Konferenz als Wissens- und Bildungsaufführung verändert. Ich entschloss mich, zu überprüfen, ob die Anwendung meiner analytischen Einsichten aus den dramaturgischen Perspektiven auch umgekehrt, gewissermaßen als dramaturgische Anweisungen, funktionieren und zu anderen Ergebnissen als denen einer Standard-Konferenzdramaturgie führen würden. So beschloss ich, gemeinsam mit meinen Kolleg*innen vom ZPS und vom TdV eine Konferenzdramaturgie zu entwickeln, die als Experiment mit offenem Ausgang zeigen sollte, ob die normativen Appelle aus der theoretischen Analyse auch praktisch ihre Berechtigung haben. In meinem Bericht werde ich diesmal anstelle von Situationsprotokollen zunächst die Originalmaterialien, die wir für die Konferenz entwickelt haben, sprechen lassen und diese anschließend mit einem Bericht anhand der redigierten Aufzeichnungen aus meinen Erinnerungsprotokollen verbinden. Auf diese Weise hoffe ich die prozessuale Dynamik des gesamten Verlaufs zugänglich zu machen

und Leser*innen dazu zu ermuntern, an eigene Erfahrungswerte anzuknüpfen und die Frage zu eröffnen, welche Ähnlichkeiten und Unterschiede zu gegläckten oder gescheiterten Konferenzereignissen auszumachen sind.

Mein Anliegen ist im Folgenden, die Auswirkungen zu thematisieren, die die so veränderten Zugänge ausgelöst haben, und damit ihr *Gemachtsein* sowie auch ihre *Gestaltungsmöglichkeiten* auszuweisen. Hierzu werde ich mich wiederum der theaterwissenschaftlichen Sprechweise von »Inszenierung« – als dem Teil eines Ereignisses, den man im Vorhinein planend gestalten und festlegen kann – und »Aufführung« – als dem Teil seiner emergenten und rekursiven Vollzugsweisen, die sich situativ ergeben – bedienen. Der Bericht will und kann dabei keine allgemeingültige Aussage in Form eines etwaigen Patentrezepts für Konferenzdramaturgien liefern. Was allgemeingültig ausgesagt werden kann, ist, dass der Beziehung von Form(at)en und ihren Inhalten eine zentrale Bedeutung zukommt, die man leugnen oder gestalten, aber nicht *unwirksam* machen kann.

Inszenierung

Vor dem Hintergrund der unabdingbaren Wechselwirkung von Form(at)en und ihren Inhalten trat ich meine Arbeit in der Gestaltung der *3rd Biennial Performance Philosophy Conference: How does Performance Philosophy act? – Ethos, Ethics, Ethnography* an. Dabei war ich in Prag zunächst als Vertreterin des ZPS im Komitee zur Auswahl der Konferenzbeiträge aktiv und später gemeinsam mit meinen Kolleg*innen vom ZPS und vom TdV sowie Alice Lagaay, als Vertreterin der *core conveners* von Performance Philosophy, und Alice Koubová, ebenfalls *core convener* und gleichzeitig Vertreterin der ausrichtenden Universität in Prag, für die Veranstaltungs-dramaturgie zuständig.

Im *Call for Proposals* hieß es:

»How does Performance Philosophy Act? Ethos, Ethics, Ethnography« is the 3rd biennial conference organized by the international network *Performance Philosophy*, founded in 2012. An emerging interdisciplinary field of thought, creative practice and scholarship, Performance Philosophy is concerned with all aspects of the relationship between philosophy and performance, including the ideas of ›performance as philosophy‹ and ›philosophy as performance‹. For this 3rd conference, our focus is on how performance and philosophy act, exploring the intersections of notions of ›acting‹, ›action‹, ›activity‹ and ›activation‹ across theatrical, political, behavioural and ethical contexts. Our interest revolves around three domains where different forms of ›how‹ are co-articulated:

a) the ›ethos‹ built into performance and/or philosophy in terms of style, stance or attitude;

b) the different renderings of ›the ethical‹ and ›ethics‹ questioned by performance and philosophy, e.g. virtue ethics, deontology, utilitarianism, principles of Eudaimonia, postmodern ethics, posthumanism;

c) the ethnographic linkages between performance, philosophy and the regional, cultural and political singularities, differences and forms of knowledge.

[...]

The organizers welcome proposals of different formats and lengths:

- ›Standard‹ conference presentations = 20 minute slots [or 90 minute panels];
- ›No paper‹ presentations = 20 minute slots [or 90 minute panels];
- ›Doing together ... Watching in the midst of doing‹ = 30-90 minute workshop proposals;
- Performance lectures = 20 minute slots [or 90 minute panels];
- Conditions that make possible ... = up to 1 hour 50 minute slots.²⁰

Das *How* im Konferenztitel wurde also bereits im *Call* programmatisch aufgefasst und steht in einer Evidenzbeziehung zu den unterschiedlichen Auswahlmöglichkeiten der fünf vorgeschlagenen Formate, sodass die formatbezogene Fragestellung des *How* sich auch tatsächlich als Frage an die Formate widerspiegelt und nicht (nur) selbstverständlich in akademischen Standardformaten reflektiert wird. Interessant ist der divergierende Umstand, dass diesem Ruf zunächst nur wenig Folge geleistet wurde. Im Auswahlkomitee waren wir überrascht, folgende Formatverteilung in den Bewerbungen vorzufinden:

- Standard lecture (98 proposals)
- ›No paper‹ presentation (22 proposals)
- Performance lecture (25 proposals)
- Doing together (14 proposals)
- Conditions that make possible (10 proposals)

Obleich im *Call for Proposals* explizit zu einer Auseinandersetzung mit Form(at)en eingeladen wurde, war die absolute Mehrheit der Vorschläge auf das akademische Standardformat des 20-Minuten-Vortrags ausgerichtet. Konfrontiert mit diesem Umstand stellten wir uns im Auswahlkomitee die Frage, wie mit diesem Ergebnis umzugehen sei. Wir diskutierten intensiv die Relevanz des Fragewortes *Wie* in Bezug auf die Fragestellung *How does Performance Philosophy act? – Ethos, Ethics, Ethnography* und kamen insbesondere in Verbindung zu Fragen der Haltung, der Ethik und des sich mit der eigenen Praxis auseinandersetzenden *Wie* der Ethnografie zu dem Schluss, dass wir progressiv mit dieser Relevanz umgehen müssten. Wir entschieden daher zum einen, den vom akademischen Standardformat abweichenden Einreichungen einen Vorzug in der Auswahl der Bewerbungen zu geben, und zum

20 [http://web.flu.cas.cz/pprague2017/\(20.10.2018\)](http://web.flu.cas.cz/pprague2017/(20.10.2018)).

anderen, eine progressive Konferenzdramaturgie zu entwickeln, die die Relevanz des *Wie* ernst nehmen und widerspiegeln sollte.

Konstitutiv für die Performance-Philosophy-Bewegung ist der transdisziplinäre Austausch von Performance und Philosophie und, damit einhergehend, das Ideal einer gleichwertigen Anerkennung dieser unterschiedlichen Wissensformen. Gleichzeitig aber zeigten die Erfahrungen der vorherigen Konferenzen, dass eine gleichwertige Anerkennung nicht zwingend bedeutet, dass die Disziplinen auch aufeinander Bezug nehmen. Bei der vorangegangenen Konferenz in Chicago, USA, war es trotz der programmatischen Ausrichtung der Performance-Philosophy-Bewegung beispielsweise so gewesen, dass die unterschiedlichen Disziplinen und Formate weitgehend additiv arrangiert worden waren. Die Wissenschaftler*innen mit ihren theoretischen Vorträgen auf der einen Seite, die Künstler*innen mit Workshops und Performances auf der anderen Seite. Bisweilen wurde zwar inhaltlich aufeinander Bezug genommen, doch die Formate waren, mit wenigen Ausnahmen, von transdisziplinären Verfahren unberührt geblieben. Hier möchte ich noch einmal daran erinnern, dass es der Kunst inhärent ist, zu fragen, welche Beziehung Form und Inhalt miteinander eingehen, und auch, welcher Inhalt welche Form verlangt. Gerade darin besteht das Prinzip der Kunst. In der Wissenschaft ist es hingegen so, dass die Formate selten hinterfragt werden, denn die Einhaltung einer bestimmten Form, die sich jedoch freilich in jeder Disziplin anders darstellt, bedeutet ja gerade Wissenschaftlichkeit. Nun ist es aber gerade in Bezug auf Fragestellungen des sog. *Performative turn* so, dass sie durchaus eine neue Perspektive auf Formate ermöglichen, sogar verlangen, und es geradezu inhaltlich unwissenschaftlich wäre, die Formate nicht zu reflektieren. Bisher ist es jedoch meist so gewesen, dass es selbst dann, wenn die Formate reflektiert wurden, keine Rolle spielte, in *welcher Form* diese Reflexionen vorstättengingen, sodass die Form den Inhalt oft unabsichtlich korrumpierte. Wir beschlossen daher als erste grundsätzliche Maßnahme, die Konferenz, die vom Philosophischen Institut der Universität der Wissenschaften in Prag ausgerichtet wurde, an der Akademie der Darstellenden Künste (DAMU) in Prag stattfinden zu lassen. Die wechselseitige Bezugnahme dieser Wissensinstitutionen sollte auch zu unserem Leitfaden in der Dramaturgie werden.

Meine Kolleg*innen und ich hatten uns vor diesem Hintergrund vorgenommen, die Frage des Konferenztitels auch in dieser Form ernst zu nehmen und eine grundsätzlich inhaltlich korrespondierende Veranstaltungsdramaturgie zu entwerfen, die den Versuch ernst nimmt, wissenschaftliche und künstlerische Arbeitsweisen auf ihre Permeabilität hin zu untersuchen, statt sie nur nebeneinander koexistieren zu lassen. Konkret gestalteten sich diese Ansätze beispielsweise so: Wann immer es möglich war, programmierten wir statt der üblichen Panels sog. *Fields* (angelehnt an das Stichwort der *Ethnography* im Konferenztitel). In diesen thematisch organisierten *Fields* planten wir jeweils einen gemeinsamen Eröff-

nungsvortrag, nach dem sich die Teilnehmer*innengruppe in zwei Spuren aufteilte: Eine Hälfte folgte einer eher theoretischen Spur (meist in Form von Vorträgen), die andere einer eher praktisch-ästhetischen (z.B. in Form eines Workshops). Nach einer Pause versammelten sich dann beide Teilnehmer*innengruppen wieder gemeinsam zu einem mindestens 60-minütigen Austausch (*Talk*), in dem die unterschiedlichen Zugangsweisen zum gemeinsamen Themenkomplex miteinander in Dialog gebracht wurden. Hierzu boten wir als Strukturierungshilfe performative Erinnerungs- und Interviewsettings an, die von den *Chairs* angeleitet werden konnten.

Um diesen Prozess gleichzeitig handelnd zu untersuchen, wollten wir die Konferenz-Teilnehmer*innen dazu aufrufen, sich selbst als Ethnograf*innen zu betätigen. Auf diese Weise sollte unser kollektives Handeln als Konferenz-Hervorbringende teilnehmend beobachtet werden können, um so unseren eigenen blinden Flecken auf die Spur zu kommen. Im Vorfeld hatten wir hierzu einen Leitfaden entwickelt, der sich in jeder Konferenzmappe fand und den man zur Orientierung für diese (freiwillige) Aufgabe heranziehen konnte. Es war möglich, sich für jeden Programmpunkt als Ethnograf*in zu melden und in dieser Rolle die Veranstaltung (auch) unter anderen Aspekten als gewöhnlich zu verfolgen. Diese Beobachtungen konnten dann als Eröffnung des gemeinsamen Talks den übrigen Teilnehmenden mitgeteilt werden:

Ethnographers' guidelines

Follow your perception. Use all of your senses. Describe in detail.

Try and focus on what seems significant to you. Don't try and collect all the data available. Try not to interpret and/or value your findings.

This might help:

- How do participants interact with each other before and after the lecture/workshop?
- How do participants use, or interact with, objects?
- What's in the air (e.g. smells, temperature, taste, humidity)?
- If the event was a music concert, what music genre would it be (e.g. opera, hard rock, pop)?
- Are there notable silences and sound peaks?
- Can you say something about viewing directions (general/individual)?
- Are there sudden incidents (e.g. movements)?
- Are there other activities (besides watching/listening to the lecture) and passivities of the participants during the presentation/workshop?
- What forms of physical contact are there between the participants and between participants and objects (e.g. shaking hands, wiping, chewing, holding)? What other contacts are there (e.g. taking a close look, verbally attacking, wondering, answering)?

- How is the space/room set up (positions of participants, object etc.)?
- How do participants/objects relate to each other (how near/distanced)?

Zudem hatten wir *Guidelines* für die *Chairs* vorbereitet, die das (freiwillige) Erinnerungs- und Interviewsetting erklärten und den geplanten Ablauf der *Fields* beschrieben. Wir boten jeden Morgen vor Veranstaltungsbeginn ein kurzes Briefing für die interessierten Ethnograf*innen und die *Chairs* an, um weitere Hinweise für diese Formatideen bereitzustellen, die sie in den jeweiligen *Guidelines* beschrieben fanden:

Chairs' guidelines

Give a brief intro:

Introduce yourself, participants, and the format (technicalities: which session in which room, schedule, coffee break etc.) Ask if there are ethnographers whose report will be included into the joint talk. Remind the split groups that they can use (part of) their coffee break for informal feedback before the joint talk.

Joint talk:

Scheduled for 60-90 minutes to have sufficient time for the exchange of the different sessions; structure of joint talk: ethnographers/memory performance, then interview setting with contributors, all these settings meant to create a basis, a common ground for open discussion.

Ethnographer report/memory performance (20 min)

Are there observations you'd like to share? Please, just relate what you saw/heard/felt/smelt or sensed (performative data). Try not to interpret and/or value. (If necessary, this is replaced by memory performance)

Interview Setting (20 min)

Somebody has to keep track of the time (15 minutes). There is a line of chairs on stage for the speakers/instructors, as well as four empty chairs facing them where the interviewers will sit down. *Only those on the four chairs* are allowed to ask questions and *only when all chairs are taken*, the interview starts. Questions are being asked, answers are being given. People from the audience can relieve the interviewers and take their place by simply tapping them on the shoulder. Even if the interviewer is just being answered, he/she has to return to their seat, and the answer is returned to the new interviewer. After 15 minutes, the time keeper gives the signal to stop and all open questions are being transferred to the subsequent open discussion.

Open discussion (20-40 min)

Die Teilnehmer*innen konnten also die unterschiedlichen Zugänge, die sie zuvor getrennt erlebt hatten, im gemeinsamen Gespräch miteinander in Dialog bringen, statt sie isoliert voneinander – als additive Angebote – zu betrachten. Gleichzeitig wollten wir so ein deutliches Zeichen für den Dialog und gegen die 20-Minuten-

Vortrag-10-Minuten-Rückfragen-Kultur setzen. Es sollte weniger um den schieren Konsum von Wissen als um den *kollektiven* Generierungsprozess von Wissen gehen, was uns in Bezug auf die Frage nach dem »Ethos« und den »Ethics« als zentrale Grundlage für die Frage nach dem *Wie* unseres gemeinsamen Handelns erschien. Im selben Zuge entwickelten wir auch eine Alternative zum üblichen Conference-Dinner-Format, um den bei Konferenzen häufig empfundenen Selbstvermarktungspflichten einen anderen Impuls entgegenzusetzen: Bei sog. *Artistic Dinners* hatten die Teilnehmer*innen an einem der Abende die Möglichkeit, sich mit in Prag ansässigen Künstler*innen und Wissenschaftler*innen in kleinerem Kreis auszutauschen und – verbunden mit einem gemeinsamen Abendessen – Vorträge, Performances und Workshops zu erleben. Für sämtliche Essens- und Kaffeepausen beschlossen wir, dieselbe Großzügigkeit walten zu lassen wie für die Zeitfenster in den Talks. Wir betrachteten dies als wichtigen Faktor der Pausendramaturgie im Hinblick auf die Atmosphäre der Veranstaltung, dem wir, nicht ohne Widerstand, einige der *Proposals* opfern mussten. Unser Ziel war aber, den Teilnehmer*innen gerade dadurch zu ermöglichen, die Konferenztage prinzipiell vollständig zu bestreiten und nicht ein Panel ausfallen lassen zu müssen, um in Ruhe eine Mahlzeit einnehmen zu können. Gleichzeitig wollten wir auch hier einen Impuls in Bezug auf das *Wie* einer Konferenz als Wissensgenerierungs- und Austauschprozess setzen. Die Teilnehmer*innen sollten »genug Luft« haben, um wahrnehmen und reflektieren zu können, statt ihre Gedanken mit ununterbrochenem Input zu ersticken. Hier nun zur Orientierung die Programmübersicht:

Performance Philosophy Conference Prague 2017 How Does Performance Philosophy Act? Ethos—Ethics—Ethnography Thursday 22 June – Sunday 25 June 2017 Karlova 26, Prague 1, Czech Republic

Thursday 22

9	REGISTRATION / CAFE DAMU/			
10:30	WELCOME / THEATRE DISK/			
11:30	Keynote: A. Read , <i>The Dark Theatre: Ethnographies of the Capitalocene</i> (Chair: L. Cull) (DISK)			
13:30	LUNCH			
15	Field (chair S. Waskabi) (R312) A. Koskova, P. Urban , <i>Lucid Ethics in Dialogue with Care Ethics</i> (R312) T. Reever-Evans , <i>Lucid Surfaces: Convergences and the Ethics/Aesthetics of Play</i> K. Piskova , <i>We come closer to them. We want them (close to us)!: The current challenges of the performer/audience encounter</i> (R312) Talk (R312)	Lecture Panel (chair A. Lagaay) (DISK) J. Peersall , <i>Encounter Becoming: Performing with Objects to Challenge Identity</i> T. Kokkonen , <i>Weak Actors in Interpecies Performances</i> E. Kirkkopete , <i>Non-Human Performances in an Inhuman World: Towards the Ethics of Acquisicence*</i>	Panel (chair E. Katan-Schmid) (Small Dance Hall) S. Houston, E. Katan-Schmid and A. Bresnahan , <i>Contact Philosophy: Dance as Embodied Ethics of Comprehension and Understanding</i>	Field (chair O. Benek) (R212a) T. Schmidt , <i>Almost Inertias: Theatricality: Putting the audience to work in the Nature Theater of Ossama</i> (R212a) C. Wallace , <i>Is safe and special places: Encouraging Audiences in an Age of Truthiness?</i> R. Gaskin , <i>Love Compares All: Exploring the Ethical Ambitions of Love through Southpark's Festival of Love</i> (R212a) Talk (R212a)
18	DINNER			
20	Keynote: A. Lagaay, H. Geerken , <i>On the Ethos – and Ethnography – of 'Creative In/formation': Discovering the Philosophy of Salomo Friedlander</i> (Chair: A. Koskova) (DISK)			

Friday 23

9	BRIEFING CHAIRS AND ETHNOGRAPHERS (CAFE DAMU)			
9:30	Keynote: B. Cusick , <i>Sound Ethics</i> (Chair: A. Grittes) (DISK)			
11:30	Panel (chair D. Saltz) (R312) D. Saltz, J. R. Hamilton, S. May , <i>Analytical Perspectives on Acting, Ethics and Identity</i>	Panel (chair L. Cull Ó Maolagáin) (S201) L. Cull Ó Maolagáin, M. Goulish, L. Hixson, E. Kirkkopete, J. Ó Maolagáin and A. Read , <i>Animal Performance Philosophy & Microlectures: A Conversation</i>	Panel (chair K. Schmidt) (S201) S. Feilmer, M. Diagne, K. Rocktaschel , <i>On the 'Beyondness' of the Subject: Epistemological Paradigms in the Realm of Posthumanism</i>	Panel (chair M. Lesch) (R212a) M. Lesch, L. Drees, M. Hay , <i>Heidegger's Question of Being and the Ethics of the Dancer</i>
13:30	LUNCH			
15	Field (chair A. Street) (R312) S. Freeman , <i>Making Strange On the Performance Aesthetics of Global Ethics</i> (R312) M. Steuermann , <i>The precarious stability of PROUD TO STAY: J. Arghibau, The Ethics of Belonging: The Refugee Crisis</i> (R312) Talk (R312)	Field (chair T. Schmidt) (R212b) N. Ward , <i>Angels: Conversations John Doe, theatre and (Hetero)sexuality</i> (R212b) M. Tatchell , <i>Between Blame and phantasm: as ethics and ethics as performance</i> (Big Dance Hall) Talk (R212b)	Field (chair R. Mossa) (Small Dance Hall) N. Pakems , <i>Sonologies as an auditive relational field</i> (Small Dance Hall) T. Vohryzkova , <i>Walking with a meaning</i> (Small Dance Hall) Talk (Small Dance Hall)	Lecture Panel (chair K. Pisková) (S201) A. Schwan , <i>Choreoethics in Early Modernist Dance</i> O. Qing , <i>Gesture as Potentiality: Politics of Contemporary Contact Improvisation</i> S. Pelteseki , <i>A reconstruction of a performance of philosophy in the deconstruction key, or How Derrida improved on the same stage with Dorette Coleman</i>
18	PAUSE / DINNER			
18:45	MEETING OF ALL PARTICIPANTS IN CAFE DAMU			
19	Kafka's 'Wordscapes' panel + refreshments at Cafe Arco – curated by F. Rokem With presentations by: A. Kitcher, R. Abelliovich, R. Kaner and A. Meronchik A. Bakami, B. Siebert, W. Meierjohann Hosts/curator: A. Read and A. Street Photo: V. Koskova , Performative Walk with Kafka	Artistic Dinner with Gregor Samsa at the Institute of Philosophy – curated by P. Kofálek . With presentations by: J. Grim Falsberg , <i>Performance and Actor-Performance</i> S. Grant , <i>Heidegger's Performative Reading of Aristotelian Proxemics</i>	Artistic Dinner and Velvet Carnival Curated by O. Cieslarová	Vocal and painting workshop Curated by A. Štítek
			Vocal and painting workshop at Petru Hall Curated by R. Ahnéová	Artistic Dinner in Studio ALTA: social space and authorial performance. Curated by K. Hájek

mate im Sinne der Ethik und des Ethos der Frage *How does Performance Philosophy act?* Zu betonen, hatten wir die Manifestform gewählt, weil wir so das *Wie* unseres kollektiven Handelns von vornherein an die Aspekte von Ethos und Ethik angebunden wussten. Es fand sich als Einleitung im *Book of Abstracts*²¹ wieder und wurde von uns, anstelle von Begrüßungsworten, zur Eröffnung der Konferenz vorgetragen. Mir erscheint dieses Manifest in gewisser Weise wie ein Destillat meiner Dissertation, und ich freue mich darüber, es mit so vielen Menschen geteilt zu haben:

**Manifesto for the 3rd Biennial Performance Philosophy Conference in Prague 2017:
»How does Performance Philosophy act? Ethos, Ethics, Ethnography« by the
programming committee**

Addressing the question ›How Performance Philosophy Acts‹ requires engaging with it not just theoretically or in the standard format of academic conferences. It calls for that very format to be questioned and critically challenged. We propose that the conference itself be considered as a performance and that the ethos of its performativity be investigated as a first instance or case study. If Performance Philosophy seeks to promote an exchange between disciplines, its first basic principle must surely reside in a dehierarchization of various cultures of knowledge and their respective formats. Instead of simply placing these different formats (e.g. artistic workshops and philosophical lectures) next to each other, we propose that the conference test their permeability. The usual structure of academic conferences is frequently bemoaned, but there is often a lack of initiative or time to try out alternatives. Performance Philosophy seeks to offer a space in which, together, we experiment with new formats and thus train our sense-for-alternatives. It is in this spirit that the conference dramaturgy has been conceived as an experimental setting which all participants are invited to experience as such, and engage with, over the course of the event. In order to help us become aware of our own blindnesses we call upon you to act as ethnographers yourselves and to engage with various parts of the conference as participant observers, with a view to exploring and describing the specific form of performativity at play in each instance. The aim is to practice taking on a distanced gaze with regard to one's own habitual culture in order to sharpen one's perception of its aesthetical and ethical dimensions and thereby foster reflection upon how we act, and also identify as yet unprobed opportunities for experimental action to be explored.

With regard to the ethos and ethics of Performance Philosophy, our concern has also been to seek a democratization of output/input and encourage real dialogical exchange by facilitating maximum space for thinking and talking together. We don't just want to consume knowledge, but we hope to interactively

21 Das vollständige *Book of Abstracts* kann hier eingesehen werden: <http://web.flu.cas.cz/pprage2017/abstracts.html> (27.09.2018).

generate it! This is why we have introduced so called ›fields‹ into the programme. Within a field, various disciplines and formats are brought together around a mutual theme/complex. Each field opens with a lecture. The group in attendance then splits into two tracks. One half follows a more theoretical, the other half a more practical trajectory. Within each branch, chair and delegates may decide to include an informal coffee break for more personal exchange. Afterwards, the whole group comes back together for a collective discussion about what happened (and what was missed) in each track. This is where the ethnographers share their observations with a view to encouraging the recognition of lines of connection between the more theoretical and the more artistic/practical forms of research. (There will be a briefing for chairs and ethnographers every morning at 9AM). For all these reasons, we kindly request and encourage all participants to remain within their chosen field or panel for its entire duration, and not to hop between fields or panels. Please note: in the cases where workshop enrolment is required in advance, your registration counts for the whole respective field. The other formats of the conference include panels combining performances and theoretical contributions, lecture panels and ›Artistic Dinners‹. In the case of lecture panels, the focus is on facilitating collective exchange, not only the delivery of individual research. There will be no 20 minute lectures followed by 10 minutes for questions. Instead, a generous amount of time will be dedicated to the discussion of all papers with a view to encouraging dialogue and cross-mapping. We encourage the ready-made panel proposals to adopt a similar process.

On the Friday evening, Artistic Dinners will be introduced, as an alternative to the more ubiquitous, and sometimes quite anonymous and detached ›gala‹ event, and offering instead a taste of Prague's cultural and artistic life and heritage to small groups of participants. You will thus have the chance to visit Franz Kafka's Café Arco with experts on his work; to go for a performative walk through Prague-by-night; to break into the apartment of Rehor Samsa's family and enjoy an opulent dinner at the Institute of Philosophy; to visit a co-housing artistic community in the old-fashioned Prague 3; to spend an evening in the apartment of Czech political happening organizers; to take part in the celebration of the socially engaged experimental dance and theatre Studio ALTA in the industrial Prague 7; to paint, draw, create and eat with the Czech painter Antonín Střížek in his own atelier; or to sing and experiment with your own voices on the magnificent Petřín hill and its surroundings. The dramaturgical principle of the conference is a collective experiment, so please be brave and don't worry: failure is also a result! Or, in the words of Samuel Beckett: ›All of old. Nothing else ever. Ever tried. Ever failed. No matter. Try again. Fail again. Fail better!‹ (Worstward Ho. 1983)

We wish you and us all an inspiring, productive and memorable 2017 Performance Philosophy Conference in Prague!

Your dedicated programming committee:

Alice Koubová, Alice Lagaay, Anna Seitz [Suchard], Jörg Holkenbrink, Simon Makhali and Carolin Bebek²²

Im Folgenden Abschnitt werde ich nun berichten, wie sich die Vollzugsweisen unserer ambitionierten Veranstaltungs-dramaturgie konkret dargestellt haben. Anschließend werde ich das Verhältnis von Theorie und Praxis sowie von Planung und Emergenz analysieren.

Aufführung

Am Eröffnungstag waren bereits ca. 150 Teilnehmer*innen und Vortragende an-gereist. Wir eröffneten die Konferenz morgens um 10:30 Uhr. Es gab Reden von Alice Koubová und dem Leiter der Akademie der Wissenschaft (als Vertretende der ausrichtenden Institution), von der Konrektorin des DAMU (als Vertreterin des Veranstaltungsortes), von Alice Lagaay (als Vertreterin von Performance Phi-losophy) und von meinen beiden Kolleg*innen und mir als Programmplanungs-komitee. Mein Kollege Simon Makhali trug unser Manifest für die Konferenz vor, wobei er es nicht einfach ablas, sondern eher wie einen Theatermonolog *ad specta-tores* adressiert performte. Wir Übrigen kommentierten und stellten Verbindungen zwischen dem Manifest und der Veranstaltungs-dramaturgie her. Nach dem Vor-tragen des Manifests ermutigten wir die Anwesenden vehement zum einlassenden Ausprobieren und wiederholten refrainartig, dass es sich um ein Experiment han-dele, bei dem auch Scheitern ein Ergebnis darstelle. Auf diese Weise gelang es uns, eine offene und zugewandte Atmosphäre zu erzeugen, die in einem erfreulichen Kontrast zu der häufig angespannten Stimmung von empfundenen Selbstvermark-tungspflichten einer Konferenzeröffnung stand. Es folgte die erste Keynote einer Autorität im Feld der Performance Philosophy. Sein Vortrag war recht vorausset-zungsreich und sein britisches Englisch für viele der internationalen Gäste nicht gut verständlich. Durch diesen Kontrast zu den Ankündigungen in unserer Ein-leitung bemerkten wir eine kontraproduktive, wenn auch verständliche Verunsie-cherung im Publikum. Schließlich hatten wir großen Wert darauf gelegt, die Pro-duktivität der abweichenden Dimensionen unserer Settings zu betonen, die nun in der ersten Keynote, auch zu unserer eigenen Verwunderung, gar nicht eintrat, sodass die Teilnehmenden an der Aufrichtigkeit unserer Ankündigungen zweifeln mussten. Diesem Vertrauensverlust galt es in den folgenden Sessions nach der Mit-tagspause entgegenzuwirken.

22 <http://web.flu.cas.cz/ppprague2017/manifest.html> (27.09.2018).

Meine Kolleg*innen und ich hatten uns an diesem Tag selbst als *Chairs* für die ersten *Fields* eingesetzt, weil wir die verschiedenen Settings einführen wollten, die wir als Hilfestellungen für die langen *Talks* mitgebracht hatten. Die Verunsicherungen durch die Einführung performativer Strategien, zusammen mit der morgendlichen Widerspruchserfahrung, bewirkten jedoch Widerstände, besonders in Bezug auf die performativen Settings. Es war durchaus ein Misstrauen gegenüber der gesamten Veranstaltungsdraturgie spürbar, die uns für den Moment etwas entmutigte und mich persönlich auch situativ enttäuschte. Hatte ich mir doch von Menschen, die sich für Performance Philosophy und speziell für die Frage *How does Performance Philosophy act?* Interessieren, eine generell größere Offenheit für performative Strategien erhofft. Gemeinsam mit Alice Lagaay war ich im einzigen Lecture-Panel eingesetzt, sodass unsere Gruppe von Anfang bis Ende zusammenblieb und sich nicht in einen theoretischen und einen praktischen Teil aufteilte. Trotzdem, oder gerade deswegen, gab es im Talk nach den drei Vorträgen einen sichtlichen Widerwillen, das Interviewsetting auszuprobieren, das ich anleitete. Einer der Vortragenden rollte sogar demonstrativ die Augen, was Alice Lagaay und ich zunächst einmal schlichtweg aushielten. Uns blieb nichts anderes übrig, als die Höflichkeit der Teilnehmer*innen, die keinen Aufstand wollten, zu nutzen, um unser Setting trotz ihrer Skepsis mit sensibler Beharrlichkeit einzuführen. Zu unserer Erleichterung funktionierte das Setting dann jedoch ausgezeichnet. Sowohl Fragende als auch Befragte nahmen Bezug aufeinander, sodass sich statt eines einfachen Frage-Antwort-Prozederes tatsächlich ein Diskurs entwickelte, wovon sich selbst der anfänglich augenrollende Kollege zusehends begeistert zeigte und seine verschränkte Körperhaltung auflöste. Die Diskussion war so lebendig, dass wir sogar den vorgesehenen großzügigen Zeitrahmen weit überschritten.

Bei meinen Kolleg*innen war der Verlauf ähnlich vonstattengegangen. Jede*r von uns agierte in einer anderen Veranstaltung mit anderen Themen und Teilnehmer*innen und fand darauf bezogen Strategien, mit dieser Situation umzugehen. Im Ergebnis waren sie jedoch erstaunlich homogen. Überall hatte es Widerstände gegeben, die wir auflösen konnten. Waren die Teilnehmenden zunächst nur widerwillig bereit, den Settings zu folgen, entfalteten diese binnen kürzester Zeit eine ansteckende Dynamik, die einen produktiven Austausch generierte, von dem sich die Anwesenden regelrecht beglückt zeigten. Unter Kraftanstrengungen war es uns gelungen, das Vertrauen der Anwesenden zurückzugewinnen. Am Abend folgte eine weitere Keynote von Alice Lagaay und Hartmut Geerken, die diesmal einem dezidiert dialogischen Prinzip folgte, was unser Ansinnen erneut bekräftigte. Die liminale Phase war anstrengend verlaufen, aber in durchaus lohnenswerter Weise. Wir hatten die Unsicherheiten in Bezug auf den performativen Vertrag ernst genommen und mit den Teilnehmenden ausagiert. Damit legten wir auch in Bezug auf Ethik und Ethos des weiteren Verlaufs der Konferenz eine wichtige Basis, die sich noch als entscheidend erweisen sollte.

Von nun an begannen wir jeden Morgen mit unserem (freiwilligen) Briefing für die *Chairs* des jeweiligen Tages und für die Ethnografie-Interessierten. Das Angebot wurde gut angenommen. Die *Chairs* dankten uns mehrfach explizit, da sie bei Konferenzen sonst oft keinerlei Einweisung bekämen, sondern völlig unvorbereitet in die Moderation geschickt würden. Da wir bei der Auswahl der *Chairs* zudem darauf geachtet hatten, dass sie bereits am vorherigen Tag in unseren *Fields* und *Panels* (teilweise auch als Vortragende) zugegen waren und daher die Produktivität der Settings miterlebt hatten, waren sie nun bereit, einen gewissen Alternativsinn zu erproben. Es entstand eine Art »Ansteckung«: *Chairs*, Vortragende und Teilnehmer*innen hatten gesehen, dass es kein Hexenwerk war, etwas an der häufig als frustrierend empfundenen Verlaufsweise von wissenschaftlichen Tagungen zu ändern, und waren nun vorsichtig optimistisch, dass es ihnen auch selbst handelnd gelingen könne. Zu den Briefings kamen auch immer wieder Ethnografie-Interessierte mit ihrem kurzen Leitfaden, den alle Teilnehmer*innen in ihren Tagungsmappen vorgefunden hatten, obwohl das Briefing keine zwingende Voraussetzung für das Übernehmen dieser Aufgabe darstellte. Unser Ziel war nicht, professionelle Ethnograf*innen auszubilden, sondern ungewohnte Beobachtungsstränge als Impulsgeber anderer Wahrnehmungsweisen zu evozieren, was hohen Anklang fand. In der Mehrheit der Veranstaltungen fand sich mindestens eine Person, die ihre Beobachtungen anhand des Leitfadens mitteilte.

Allgemein entwickelten die Teilnehmer*innen zunehmend einen Forschungsdrang in Bezug auf vom Standard abweichende Abläufe und Methoden, was auch in den Pausen für Gesprächsstoff sorgte und eine Atmosphäre kollektiven Forschens und Diskutierens hervorbrachte. Im Gegenzug zogen wir uns mehr und mehr zurück und überließen den *Chairs*, den Ethnografierenden und den übrigen Teilnehmer*innen vertrauensvoll das Feld. Es lag in den Händen der Konferenzteilnehmer*innen, ob sie unsere Angebote annehmen wollten und wie sie diese gestalten würden. An diesem Abend nahmen die meisten Teilnehmer*innen auch an dem genannten Sonderformat des *Artistic Dinner* teil, die die Möglichkeit eröffneten, in Prag ansässigen Künstler*innen und Wissenschaftler*innen in kleinerem Kreis zu begegnen. Hier fand eine weitere programmatische Abweichung vom Standard-Konferenzprozedere statt, nämlich ein Austausch mit Menschen aus dieser Stadt an besonderen Orten dieser Stadt, was von den Teilnehmer*innen als äußerst positives Erlebnis bewertet wurde, da sie bei Tagungen zu ihrem Bedauern sonst häufig nur das Konferenzgebäude und ihr Hotel zu sehen bekämen.

Der Samstag begann erneut mit dem Chair-/Ethnograf*innen-Briefing, bei dem es wieder kleineren Widerständen von neu angereisten Teilnehmenden zu begegnen galt, die wir aber gemeinsam gut verhandeln konnten. Zu diesem Zeitpunkt, am dritten Konferenztag, hatte sich eine grundlegende kollektive Atmosphäre des Forschens, Ausprobierens und Diskutierens etabliert, in die neu ange-reiste Teilnehmer*innen sich rasch integrieren konnten.

Am Nachmittag fand der eigene Programmbeitrag des ZPS mit dem TdV statt, und ich verabredete mit dem zugeordneten *Chair* das Vorgehen für unser *Field*. Für unseren Programmpunkt hatten wir im TdV dieselbe Maxime wie für die Konferenzdramaturgie angewandt und das Spin-off einer Performance vorbereitet, die sich explizit mit Fragen des Handelns im ethnografischen Sinne befasst. Das Spin-off beruhte auf einer abendfüllenden Inszenierung des TdV, *TSCHECHOW – Eine Landpartie*, in der das Publikum mit Methoden der teilnehmenden Beobachtung das fiktive *TSCHECHOW-Völkchen* erforscht. Im Ankündigungstext heißt es:

»Tschechow starb 1904. Seine Figuren gelten als unsterblich. Wo aber leben sie dann? Kurz vor der russischen Revolution wanderte das sogenannte ›Tschechow-Völkchen‹ nach Deutschland aus. Von der Weltöffentlichkeit unbemerkt, ließ es sich im ländlichen Norden nieder. Doch wie schon zu Lebzeiten des Autors werden die Figuren immer wieder aus ihren Landhäusern vertrieben. Das *Theater der Versammlung* bietet nun seit einigen Jahren Forschungsreisen zu den prekären Aufenthaltsorten des Tschechow-Völkchens an.

Tschechows großes Thema ist die Zeit. Als Forscher*in treffen Sie auf Figuren, die vor allem langsam leben. Die Figuren erhalten sich einen Raum für Erinnerung, der ansteckend wirkt. Sie folgen den Fragmenten ihrer (Lebens-)Stücke, die mal zu unerwarteten Begegnungen, mal zum Absinken in innere Welten führen. Die Forscher*innen beobachten und interagieren mit dem Tschechow-Völkchen, bewegen sich aufmerksam durch die Räume und den Garten des ländlichen Domizils. Nähe und Distanz zwischen den beiden Gruppen werden immer wieder neu ausgehandelt. Auf der Rückfahrt und in späteren Arbeitszusammenhängen tauschen die Forscher*innen die Erlebnisse und Ergebnisse ihrer Erkundung untereinander aus.«²³

Auch im Spin-off blieb der ethnografische Exkursionscharakter erhalten. Zwar fuhren die Gäste nicht zu einem Landhaus, aber sie trafen sich zu einer Vorbereitungsrunde, in der ihnen Methoden der teilnehmenden Beobachtung erklärt und Forschungsaufgaben exemplifiziert wurden. Danach bewegten sie sich in einem kollektiven Gang durch die labyrinthartigen Treppenhäuser des DAMU, bis sie in einem bis dahin unbekanntem Teil des Gebäudes direkt unterm Dach ankamen, wo sich das Tschechow-Völkchen niedergelassen hatte. In der Performance war es eine neue Erfahrung für uns, dass das Publikum, fast ausschließlich aus Wissenschaftler*innen bestehend, in bemerkenswert großer Distanz zu den Figuren blieb und mehr »beobachtete« als »teilnahm«. Das hatte im Vergleich zu anderen Besucher*innen dieser Inszenierung zur Folge, dass viele interaktive Aktionen zwischen Figuren und Gästen schlichtweg nicht zustande kamen. So hatte ich zunächst den Eindruck, dass dieses Publikum gewissermaßen nur das

23 <https://www.tdv.uni-bremen.de/performances.php> (30.09.2018).

halbe Stück gesehen habe. Umgekehrt machte mich dieser Eindruck in der Folge auch in Bezug auf das Ethos wissenschaftlicher Forschung nachdenklich. Im Nachgespräch führte das zu meiner Frage, inwieweit Wissenschaft zwangsläufig in »sicherer Distanz« zu ihrem Forschungsgegenstand bleiben und persönliche Interaktion mit selbigem vermieden werden müsse. Im Rahmen der Performance hatte das immerhin bewirkt, dass sich die Forschungsgegenstände nicht wirklich zeigen konnten, sondern eher wie Schatten oder Skizzen geblieben waren, was wir wissenschaftlich nicht gutheißen würden, sind wir hier doch stets an Vollständigkeit orientiert. Gleichzeitig wird ein Distanzverlust im wissenschaftlichen Forschungsprozess häufig als problematisch angesehen, was mir bis dahin stets als völlig begründet erschien. Mit der Erfahrung der »halben« Performance geriet diese Selbstverständlichkeit bei mir ins Wanken und ich fragte mich, ob nicht umgekehrt Phasen des Distanzverlustes auch in der Wissenschaft als unabdingbar für den Forschungsprozess gelten müssten. Immerhin hatte es im Fall der Performance dazu geführt, dass das Publikum, allzu beschäftigt mit seiner objektiven Distanz, gerade dadurch das Erscheinen grundlegender Phänomene verhindert hatte, die es eigentlich hätte erforschen sollen. In Bezug auf die Frage von Ethik und Ethos von (Feld-)Forschung allgemein hatten wir hier durch den praktisch-ästhetischen Zugang also neue, wichtige Hinweise erhalten. In meinem Fall führte es sogar dazu, dass ich die Notwendigkeit von Aushandlungsprozessen in Bezug auf »Nähe und Distanz« (wie sie im Ankündigungstext zu lesen ist) zwischen Forschenden und ihren Forschungsgegenständen seither grundlegend neu bewerte.

In diesem gemeinsamen Gesprächsteil des *Field*, in dem wir mit der anderen Gruppe zusammengeführt wurden, einigten wir uns einleitend auf die Erinnerungsperformance, die auch häufig die Nachgespräche von TdV-Aufführungen eröffnet. Sie bietet vier Freiwilligen aus dem Publikum die Möglichkeit, sich in einer Reihe auf vier Stühle zu setzen, die Augen zu schließen und konkrete, tatsächlich vor ihrem inneren Auge erscheinende Bilder, Geräusche, Gerüche und andere sinnliche Wahrnehmungen der gerade gesehenen Performance in formalisierten Sätzen der Form »Ich sehe ...«, »Ich höre ...« zu beschreiben (nicht bewertend oder interpretierend). In der Übung zeigt sich dabei auch immer die körperliche Dimension eines Erinnerungsvorgangs, wie auch seine ansteckende Wirkung im Kollektiv (die Erinnerung der einen Person weckt Erinnerungen der übrigen Personen usw.).²⁴ Während es sich jedoch bei TdV-Anlässen tatsächlich um sinnlich-ästhetische Zugänge handelt, die in ihrer Prozesshaftigkeit aufgeführt werden, war es in der von

24 Für weiterführende Informationen zur von Jörg Holkenbrink erfundenen Erinnerungs- und Imaginationsbühne des TdV siehe beispielsweise: Euler, Anke/Letonja, Helge: »Tanz der Erinnerungen – Performative Nach(t)gespräche des Theaters der Versammlung als Schlüssel zum leiblichen Verstehen im Tanz«, in: Lagaay/Seitz [Suchard] 2018. (S. 201-208).

unserem *Chair* moderierten Version so, dass auch emotionale Assoziationsfelder eine große Rolle spielten, was auf mich bisweilen nahezu esoterische Anklänge hatte und dadurch den Zweck der Übung m.E. teilweise verfehlte. Ich entschied mich aber, hierauf nicht einzuwirken, sondern umgekehrt dieses Unbehagen zunächst einmal auf mich wirken zu lassen, zumal sich der Austausch mit der anderen Gruppe sehr interessant gestaltete.

Am Abend gab es noch die einzige Key-Performance zu sehen, woran man zweifellos bemerken kann, dass auch in den Praktiken der Performance Philosophy nach wie vor Enthierarchisierungsbedarf besteht, der aber zumindest angegangen wird. Am Sonntag besuchte ich nach unserem letzten Chair-Briefing ein *Field*, auf dessen Verlauf wir in der Vorproduktion besonders neugierig gewesen waren, da es noch einmal ein besonderes dramaturgisches Wagnis darstellte. Es startete mit einem Eröffnungsvortrag, *Destroying icons*, der sich mit der Dekonstruktion von kulturellen Ikonen durch die Kunst beschäftigte. Danach ging ein Teil der Gruppe in einen Workshop zu *Crying body*, wo es um die performative Physikalität von Weinen im Performance-Zusammenhang ging, also auch eine Art entmystifizierende Dekonstruktion unternommen wurde. Während meine ebenfalls neugierigen Kolleg*innen am Workshop teilnahmen, entschied ich mich, im Lecture-Strang zu bleiben und noch einen Vortrag über Körper als Archive kultureller Prozesse und schließlich einen Vortrag über die Zerstörung von Weltkulturerbe durch terroristische Akte des IS zu hören. Im anschließenden gemeinsamen *Talk* der beiden Stränge gab es eine lebhaft Diskussions über das Spannungsfeld zwischen dem als positiv bewerteten »Zerstören von kulturellen Ikonen« im Sinne künstlerischer Dekonstruktion und dem als negativ bewerteten »Zerstören kulturellen Erbes durch terroristische Akte«. Dieses Spannungsfeld konnten die Teilnehmenden des *Crying-body*-Workshops beleuchten, indem sie von ihren Erfahrungen in Bezug auf die dekonstruierende Entmystifizierung des Weinens als Performance berichteten, welche ihre Wirksamkeit nicht durch die »Echtheit« des Weinens im Sinne einer authentischen Veräußerung eines tatsächlich empfundenen Gefühls der Performenden erlangte, sondern über die Art und Weise, wie sich die Wahrnehmenden entschlossen, die Darstellung des Weinens zu rezipieren. Die »Körper als Archive kultureller Prozesse« wurden dabei auch auf die vom IS zerstörten Objekt-Körper ausgeweitet und mit den *crying bodies* in Verbindung gebracht, die die Gleichzeitigkeit des pragmatischen technischen Vorgangs der Zerstörung von Objekten mit der Wirksamkeit ihrer metaphorischen Kraft im Rezipienten parallelisierte. Dieses *Field* hat in seinem Erkenntnisreichtum meine ursprünglichen Erwartungen aus der Vorproduktionsphase weit übertroffen.

Während der anschließenden Mittagspause besprachen wir im Komitee unser Vorgehen bezüglich der Abschlussveranstaltung der Konferenz. Wir beschlossen, mit der offenen Frage zu starten, was die Teilnehmer*innen glauben, von der Konferenz in Erinnerung zu behalten [What do you think you'll keep in mind?].

Gleichzeitig wollten wir drei große Papierbögen mit drei weiteren Fragen durch das Publikum geben:

- This was an experiment: what worked well?
- This was an experiment: what should be kept but reworked?
- This was an experiment: what should never be done again?

Auf diesen Bögen konnten die Anwesenden anonym Antworten notieren.²⁵

Wir gingen neugierig, wenn nicht gar aufgeregt, in diesen Programmpunkt, da wir letztlich nicht einschätzen konnten, wie sich das Konferenz-Experiment tatsächlich für die Einzelnen gestaltet hatte. Wir wollten auch in dieser Frage in einen wirklichen Austausch treten und hatten daher eine gemeinsame Abschlussdiskussion statt einer Rede vorgesehen. Das Feedback, das wir dann erhielten, war zu unserem Erstaunen geradezu überwältigend. Alles, was wir mit der Veranstaltungs-dramaturgie im Sinn gehabt hatten, wurde tatsächlich im Gespräch aufgegriffen. Die Anwesenden waren ungewöhnlich emotional, einige hatten sogar Tränen in den Augen, während sie der Konferenz ihren Dank aussprachen. Renommierte Leitfiguren des Diskurses, wie Alan Read und Freddie Rokem, sprachen uns explizit ihren Dank und ihre Bewunderung aus. Es sei unserer Dramaturgie gelungen, eine Atmosphäre von ehrlichem und respektvollem Austausch zu gestalten, die als großer Kontrast zu standardmäßigen Veranstaltungs-dramaturgien von Konferenzen erlebt worden war. Außerdem bedankten sich die Teilnehmenden dafür, dass wir ihnen durch ebendiese Differenz offenkundig gemacht hätten, dass jede Konferenz eine Dramaturgie hat, die man tatsächlich ändern kann, wenn man denn will. Eine der Teilnehmerinnen aus dem künstlerischen Bereich sagte, sichtlich ergriffen, dass diese Konferenz es geschafft habe, ihr die akademische Welt etwas weniger furchteinflößend (*less scary*) erscheinen zu lassen. Mehrere der US-amerikanischen Teilnehmer*innen betonten, wie wichtig es für sie gewesen sei, tatsächlich mit Menschen über Inhalte in Austausch zu geraten, statt sich selbst und ihre Forschung als Ware anpreisen zu müssen. Sie stellten diese Erfahrung als einzigartig in ihren Konferenzerfahrungen dar und sagten, sie fühlten sich glücklich daran erinnert, warum sie ursprünglich überhaupt in die Wissenschaft gegangen seien. Die großzügigen *time slots* für die Veranstaltungen, für die wir im Vorfeld beharrlich hatten kämpfen müssen, wurden als Grundbedingung für einen »echten« Diskurs gewürdigt und man beschloss, dass es dahinter kein Zurücktretzen mehr für künftige Veranstaltungen des Performance-Philosophy-Netzwerks geben sollte. Selbst einige Wochen später hat es in den Feedbacks noch zahlreiche Superlative in E-Mails und auf Facebook gegeben, was uns immens überrascht hat,

25 Alle Antworten können nachgelesen werden auf: <http://web.flu.cas.cz/ppprague2017/feedback.html>.

da es doch eher unüblich ist, nach einer Konferenz überhaupt noch in Kontakt zu stehen. Hier einige Auszüge:

»Many thanks from my side for a mostly unusual conference (in the best sense) which is definitely one of the best academic events I have ever been to (and there were many good ones). The level of exchange and personal engagement was extraordinary as well as the topics discussed and formats chosen, which have been very inspiring. I can't wait for the next one in two years.«

»The *Performance Philosophy* conference in Prague just ended. It's been an amazing four days. [...] And the conference itself was one of the most stimulating and satisfying I've ever attended, with a truly interdisciplinary and international group of participants who were ready and eager to move outside their comfort zones and really engage with, open up to, and learn from each other. And the organizing committee did an incredible job encouraging a wide range of creative presentation formats.«

»Just come back from one of the most invigorating conferences – the 3rd *Performance Philosophy* conference, hosted at Academy of Performing Arts and Academy of Sciences in Prague. The manifesto for the conference was doing away with paper speeches and improvising (although some people didn't do this) and also spending time over discussion and networking. Each session was given ample time (i.e. around 3 hours) so that there could be some really good dialogue, plus around 1 and a half hours for lunch. Workshops were paired with lectures on the same theme. Although I had to come home early due to family commitments, the quality of sessions was very high. In the space of 3 days I only had one session where I was itching to get out the door, which is fairly unusual. #SlowConferencing is the way to go (and my hamstring wasn't the worse for it). It was a great conference – one of the best I've been to in ages.«

»As for this conference overall – far more productive and collaborative than critical in a bad way. I've met a new family of mine I didn't know I had in these fellow performance-engaged philosophers! Thank you so much for all your hard work organizing and curating this event!«

Natürlich haben wir uns über diesen Erfolg ehrlich gefreut. Allerdings blieb bei uns auch eine große Verwunderung über diese Kehrtwende zurück. Was war in diesen vier Tagen passiert? Wie war es gelungen, von der skeptischen Haltung gegenüber der Veranstaltungsdraturgie und den performativen Settings zu derlei euphorischen Superlativen zu gelangen? Wie haben das alle gemeinsam handelnd hervorgebracht? Und warum tun wir es sonst nicht, wenn es alle so begeistert? Diesen Fragen werden wir uns nun in einem abschließenden Abschnitt widmen.

Analyse

Die Dramaturgie der Konferenz hat den beschriebenen Verlauf zwar durchaus möglich gemacht, war aber keineswegs hinreichend. Im Gegenteil: Gerade zu Beginn zeigte sich deutlich, dass wir Dramaturgien zwar mehr oder weniger einfach umgestalten können, nicht so einfach aber die entsprechende Haltung ihrer ausführenden (bzw. aufführenden) Akteur*innen.

Orientieren wir uns an den analytischen Pfeilern der Aufführungsanalyse aus den Kapiteln III und IV, können wir folgende Aspekte des Prozesses klassifizieren:

- Raumdramaturgie;
- Gestaltung der liminalen Phase und Verhandlung des performativen Vertrags;
- Ausgestaltung der autopoietischen Feedback-Schleife;
- Performative Widersprüche vs. performative Evidenzen.

In Bezug auf die Raumdramaturgie der Konferenz spielten zwei Aspekte eine wichtige Rolle: Zum einen die Umkehrung der Hierarchien durch die Räume in Bezug auf die Begünstigung von theoretischen und praktischen Zugängen, wie wir sie normalerweise in wissenschaftlichen Akademien vorfinden. Hierzu war es eine wichtige Entscheidung, das DAMU (die Akademie der Darstellenden Künste) als Veranstaltungsort auszuwählen. Es war das erste Mal, dass eine Performance-Philosophy-Konferenz an einem künstlerisch – und nicht in erster Linie wissenschaftlich – assoziierten Veranstaltungsort ausgetragen wurde, obgleich die ausrichtende Organisation die Akademie der Wissenschaften in Prag war. Bereits die Wahl des Veranstaltungsortes bedingte eine signifikant andere Atmosphäre der Konferenz. Statt Seminar- und Vorlesungsräumen gab es vorwiegend Proberäume, Tanzstudios und Ateliers sowie ein großes Blackbox-Theater mit Zuschauertribüne, in dem die Keynotes stattfanden. Das hatte zur Folge, dass die Selbstverständlichkeit der wissenschaftlich assoziierten Raumanordnungen von vornherein gebrochen war. Wissenschaftlich assoziierte Raumanordnungen mit Tischen und zentral ausgerichteten Stuhlreihen wurden nur in Ausnahmefällen vorgefunden; häufig fanden sich keinerlei Tische in den Räumen und Stuhlanordnungen konnten immer wieder neu arrangiert werden. Es gab also kaum standardisierte Raumanordnungen, in die man sich lediglich einordnen musste, sondern in der Hauptsache solche, die kollektiv errichtet werden mussten und durch das Fehlen von Standardmobiliar gleichzeitig eine Infragestellung wissenschaftlicher Bedarfe in Bezug auf Raumdramaturgien implizit notwendig machten. In der impliziten Normativität der an künstlerischem Bedarf orientierten Räumlichkeiten fand also eine Verschiebung der Hierarchien zwischen Wissenschaft und Kunst statt, und darin – gerade in Bezug auf die wissenschaftlichen Zugänge – die pragmatisch

initiierte Notwendigkeit des Reflektierens über die Errichtung einer Raumanordnung.

Auch das Café des DAMU im Eingangsbereich der Akademie spielte eine wichtige Rolle in der impliziten Normativität der Raumdramaturgien. Während der Konferenz war das Café exklusiv für deren Teilnehmer*innen geöffnet und konnte als Kontakt-, Ruhe- und Versammlungsort zwischen den Programmpunkten wahrgenommen werden. Die Pausen zwischen den Programmpunkten sind in vielen Konferenzdramaturgien ein stark vernachlässigter Punkt, der jedoch ganz entscheidende Auswirkungen auf die Atmosphäre von Konferenzen hat. 15 Minuten für »coffee break/change of place« strahlen beispielsweise eine konkret normative Dimension von Eile (im Kontrast zum Innehalten) und von Konsumorientierung (im Kontrast zur Einladung zum Austausch) aus. Mit der Pausendramaturgie des Cafés als kollektivierendem Raum für die Konferenzteilnehmer*innen hatten wir gemeinsam mit ihrer großzügigen Länge für die gesamte Veranstaltungsdauer ein wichtiges Zeichen und einen Ankerpunkt für unseren Wunsch nach einer dialogischen Maxime gesetzt.

Auch in der Gestaltung der liminalen Phase hatten wir durch das Manifest und unsere interagierende Gesprächshaltung in der Eröffnungssequenz eindeutig für die Orientierung an einer dialogischen Maxime plädiert. Die Teilnehmer*innen bestätigten dies zunächst als willkommenes und akzeptiertes Angebot des performativen Vertrags. Durch die darauffolgende Keynote, die in ihrem Vollzug (also nicht nur in ihrem Format) monologischen Maximen folgte, entstand ein performativer Widerspruch zwischen dem, was wir angekündigt und verabredet hatten, und dem, was dann getan wurde. Hier kippte die Atmosphäre der Konferenz spürbar, und wir waren mit einem Vertrauensverlust der Teilnehmer*innen konfrontiert. Die Schwierigkeit für uns bestand dann darin, das Vertrauen der Teilnehmer*innen wiederzugewinnen, ohne jedoch eine denunzierende Haltung der Keynote gegenüber einnehmen zu wollen, was einen weiteren Vertrauensbruch (nämlich dem Vortragenden gegenüber) bedeutet hätte. Entscheidend für den weiteren Verlauf, in dem meine Kolleg*innen und ich als *Chairs* agierten, war dennoch, dass uns dieser performative Widerspruch *bewusst* (und erklärlich) war und wir uns dazu positionieren konnten, statt unreflektiert in eine destruktive Spirale einzusteigen. Dies war sicherlich der kritischste Moment in der autopoietischen Feedback-Schleife zwischen dem Komitee und den übrigen Konferenzteilnehmer*innen. Hier entschied sich, ob wir unserem Ziel des Evidenzanspruchs von Form und Inhalt der Konferenz gerecht werden konnten oder nicht. Nur indem wir die Einladung zu einer dialogischen Maxime erneut betonten und uns gleichzeitig implizit von der monologischen Maxime der Keynote distanzieren, gelang es uns, dieses Vertrauen für den Moment zurückzuerobern. Indem wir das performativ interagierende Interviewsetting implementierten, das tatsächlich in allen Fällen einen Diskurs zutage förderte, erneuerten wir die Ernsthaftigkeit unseres Angebots in Bezug auf den

performativen Vertrag der Beteiligten und die dialogische Maxime der autopoietischen Feedback-Schleife. Die Ausgestaltung dieser Feedback-Schleife äußerte sich dann immer wieder in der wiederholten Beteuerung dieses Anliegens, wie zum Beispiel in Form des allmorgendlichen Gesprächsangebots für die *Chairs* und die Ethnografie-Interessierten. Dass dies so gut angenommen wurde, kommt einer Beteuerung auf der anderen Seite gleich, ebenfalls einer dialogischen Maxime folgen zu wollen und Verständnis dafür zu zeigen, dass diese nur unter Zutun aller dialogischen Partner*innen möglich sein kann. Zugleich übernahmen die *Chairs* dabei die Verantwortung, diese dialogische Maxime ebenfalls in ihren jeweiligen Veranstaltungen zu implementieren, sodass eine Kettenreaktion entstehen konnte, die wir allein nicht hätten vollziehen können. Wir konnten sie nur anstoßen und mussten zum richtigen Zeitpunkt den Raum freigeben. In einzelnen Ausnahmepunkten fiel mir das schwer, wie sich zum Beispiel an der auf mich latent esoterisch wirkenden Erinnerungsbühne aus unserem eigenen *Talk* zum performativen Beitrag des ZPS/TdV zeigte, wo ich den zuständigen *Chair* gern reglementiert hätte. Doch auch hierin fand sich eine enge Verquickung zwischen dem Ethos der Aktion und ihrer Verlaufsweise, die deutlich macht, dass es nicht einfach damit getan ist, eine Form zu verändern, sondern es immer auch darauf ankommt, wie die veränderte Form *aufgeführt* wird. In diesem Fall führte die Aufführung der Übung nicht zu einem sachlichen Zugang zu erinnerten sinnlichen Qualitäten des Erlebten, was man mit Negt eine Aufwertung der Erinnerung nennen könnte, sondern eher zu einer Kundgebung von Befindlichkeiten, was mir im Rahmen einer Konferenz befremdlich vorkam, aber wiederum einen Hinweis darauf gibt, was wir normalerweise bei Konferenzen nicht tun – und somit verhandelbar macht, ob wir das ändern wollen. Hätte ich die Art und Weise dieses Verlaufs reglementiert, wäre die Frage, ob wir emotive Zugänge bei Konferenzen zulassen sollten oder nicht, nicht aufgekommen. Zudem hätte ich damit vermutlich die genannte Kettenreaktion gestoppt, indem ich mich durch eine Reglementierung als eine dem *Chair* übergeordnete Autorität in Szene gesetzt hätte, was gleichzeitig unseren Aufruf zum Experimentieren mit den Formaten denunziert hätte.

Das Selbstkonstituierende des Vollzugs der Konferenz als autopoietische Feedback-Schleife hat durch vielerlei performative Evidenzen eine konstruktive Feedback-Schleife hergestellt, die eine ungeheure Potenzialität der Teilnehmer*innen als Kollektiv freigesetzt hat. In der Euphoriewelle der Konferenz-Teilnehmer*innen findet sich dabei eine interessante Spiegelung desjenigen Phänomens, das ich in meinen Beschreibungen von Seminargesprächen mit Studierenden im vierten Kapitel eine »Tsunami-Welle der Unzufriedenheit« nenne. In beiden Fällen bricht sich ein längere Zeit unter Verschluss gehaltenes, aufgestautes Gefühl Bahn, das gleichzeitig von großer gestalterischer Kraft zeugt, die ebenfalls unter Verschluss gehalten wird. In der Auseinandersetzung mit der reduktionistischen Dimension linearer Systeme haben wir gesehen, dass diese

in unserem Alltag häufig kein Ventil, keinen Anlass und keinen Gestaltungsraum findet. In der konstruktiven Feedback-Schleife der Konferenz konnte sich dieses Potenzial befruchten und eine solche gestalterische Kraft freigesetzt werden. Auch wenn unsere Veranstaltungs-dramaturgie gewisse strukturelle Bedingtheiten nicht auflösen konnte, beispielsweise den Überhang an *Standard Lecture Proposals* oder die zeitliche Parallelität von mehreren Sessions, konnte ihnen zumindest etwas entgegengesetzt werden. Durch neue strukturelle Maßnahmen konnten wir eine Atmosphäre erzeugen, die dazu führte, dass sich Teilnehmer*innen über parallele Sessions wie auch über die parallelen Stränge in den Sessions austauschten. Die normativen Dimensionen liegen also mitunter tatsächlich weniger in den Strukturen und Formaten als in unserem Denken und Handeln. Ich vermute, viele Leser*innen haben hier eine vergleichbare Veranstaltung aus ihrem eigenen Erfahrungshorizont vor Augen, für die dieselben Fragen gelten. Natürlich war es zunächst schwierig, diese ungewöhnlichen Formatverbunde und Zeitvorstellungen durchzusetzen. Trotzdem handelt es sich auch bei Konferenzdramaturgien um kontingente Dramaturgien, die man (um-)gestalten kann. Dieser Umstand allein erwies sich bereits als ein wichtiger kollektiver Erkenntnisprozess. Dabei war es von großer Bedeutung, dass es uns gerade nicht darum ging, eine neue ultimative Konferenzdramaturgie zu entwickeln, sondern eben eine Veranstaltungsdramaturgie, die einer speziellen Fragestellung dienlich ist, indem sich in ihr (und durch sie) ein produktives Zusammenspiel von Form und Inhalt herstellen konnte.

In Bezug auf die Frage *How does Performance Philosophy act?* Konnten wir in der Verlaufsweise der Konferenz eine Antwortmöglichkeit finden, die ausweist, dass die kritische Auseinandersetzung mit Fragen des Wie eine wirksam werdende Gestaltungsmacht freisetzt, die ansteckend wirken und handelnd ein kollektives Forschungsereignis hervorbringen kann, das als sinnstiftend bewertet wird. Darin gibt es zugleich Orientierung in Bezug auf Ethos und Ethik seiner Vollzugsweisen. Die Enthierarchisierung der Wissensformen führte hier gleichzeitig zu einer anderen Umgangsform der Teilnehmer*innen untereinander, die die Selbstverständlichkeit von ökonomischen Maximen des Wissenskonsums und der Selbstvermarktung infrage stellte und so die Teilnehmer*innen in die Lage versetzte, andere Maximen ihres Handelns kollektiv zu bestimmen. Wenn wir also fragen, was Performance Philosophy ist, sein will oder sein könnte, müssen wir fragen, wie wir die Disziplin performativ handelnd herstellen, d. i. *aufführen*. Diese kollektiv vollzogenen Aufführungen können wir dann wiederum handelnd untersuchen und so ein gemeinsam forschendes Tätigsein anstelle von individuellen Ergebnispräsentationen rehabilitieren.

Im Sinne einer praktischen Rücküberprüfung der theoretischen Erkenntnisse dieser Arbeit können wir schließlich feststellen, dass sich ihre Wirksamkeit auch in der praktischen Anwendung verifiziert hat. Wir können auf der normativen Ebene zusammenfassen, dass wir reduktionistischen Linearisierungen zugunsten

von Wissensgenerierungsprozessen etwas entgegensetzen sollten. Konkret bedeutet das, wie Serres vorschlägt, in allen (nicht digitalen) Versammlungszusammenhängen die Möglichkeiten und Anlässe für kollektive Gestaltungsräume auszuloten und uns damit der Entwertung des Prozessualen in Wissenschaft und Bildung zu widersetzen. Hierzu ist es zwingend notwendig, das Scheitern als Form der Erkenntnis nicht zu tabuisieren, sondern es als ein dem Glücken *gleichwertiges* Ergebnis anzuerkennen. Darin besteht die Voraussetzung einer Neubewertung des Verhältnisses von Planung und Emergenz, die sich der ökonomischen Bewertung dieses Verhältnisses widersetzen muss, da ihr Wechselspiel als konstitutiv für jeden Erkenntnisprozess zu beurteilen ist. Die rar gewordenen Versammlungssituationen in Wissenschaft, Bildung und Kunst dürfen nicht allein der ökonomischen Logik von Ergebnispräsentationen dienen, sondern müssen im Gegenteil einen Freiraum der wechselseitigen Verunsicherung aller Beteiligten zur Verfügung stellen. Diese Verunsicherungen müssen konstruktiv und destruktiv, produktiv und unproduktiv sein dürfen, wenn die Möglichkeit von Erkenntnisprozessen in ihnen vorhanden sein soll. Dem Forschungsprozess muss also eine unbedingt dialogische Maxime zugrunde liegen, die von tatsächlicher Ergebnisoffenheit geprägt ist. Der Anspruch der Performance-Philosophy-Bewegung ist, das Prozessuale zu teilen und aufzuführen, anstatt eine bloße Präsentation von Ergebnissen zu erlauben. Anhand der Erkenntnisse der vorliegenden Arbeit können wir diese Fragen berechtigterweise auch auf alle anderen wissenschaftlichen Disziplinen anwenden. Es geht darum, die Frage nach den Formen von Wissens- und Bildungsaufführungen jeder Disziplin zu präzisieren, ohne vorschnell einen diesbezüglichen Reduktionismus zu akzeptieren. Wie ich anhand von Ryle und Polanyi theoretisch ausgeführt und in der Konferenzgestaltung praktisch nachvollzogen habe, kann die grundlegende Bedingung dafür, diese Diskurse führen zu können, nur eine radikale Enthierarchisierung der unterschiedlichen Wissensformen sein, die sich nicht auf dem Papier, sondern letztlich nur in actu realisieren lässt. Konkret bedeutet das die Notwendigkeit, die Praktiken dieser Bereiche, wie es Negt vorschlägt, nicht als Naturgesetze zu betrachten, sondern auf den Prüfstand zu stellen und ggf. zu ändern (und nicht nur die Inhalte von Texten). Die Umgestaltung dieser Praktiken müssen dabei, wie Nida-Rümelin formuliert, mit einer gleichwertigen Anerkennung verschiedener Wissensformen und Fertigkeiten einhergehen. Hierin liegt die Grundvoraussetzung für Erkenntnisse wie beispielsweise die von Taylor formulierte, dass es Wissensformen gibt, die nicht textuell aufbewahrt werden können, sondern nur performativ vorhanden bleiben. In der praktischen Rücküberprüfung konnten also die theoretischen Erkenntnisse dieser Arbeit verifiziert und ihre praktische Gestaltmacht aufgezeigt werden.